[s.n.]

Autor(en): **Háklár, Imre**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nebelspalter

Schweizerische humoristisch-satirische Wochenschrift
Gegründet 1875 – 103. Jahrgang

Ritter Schorsch

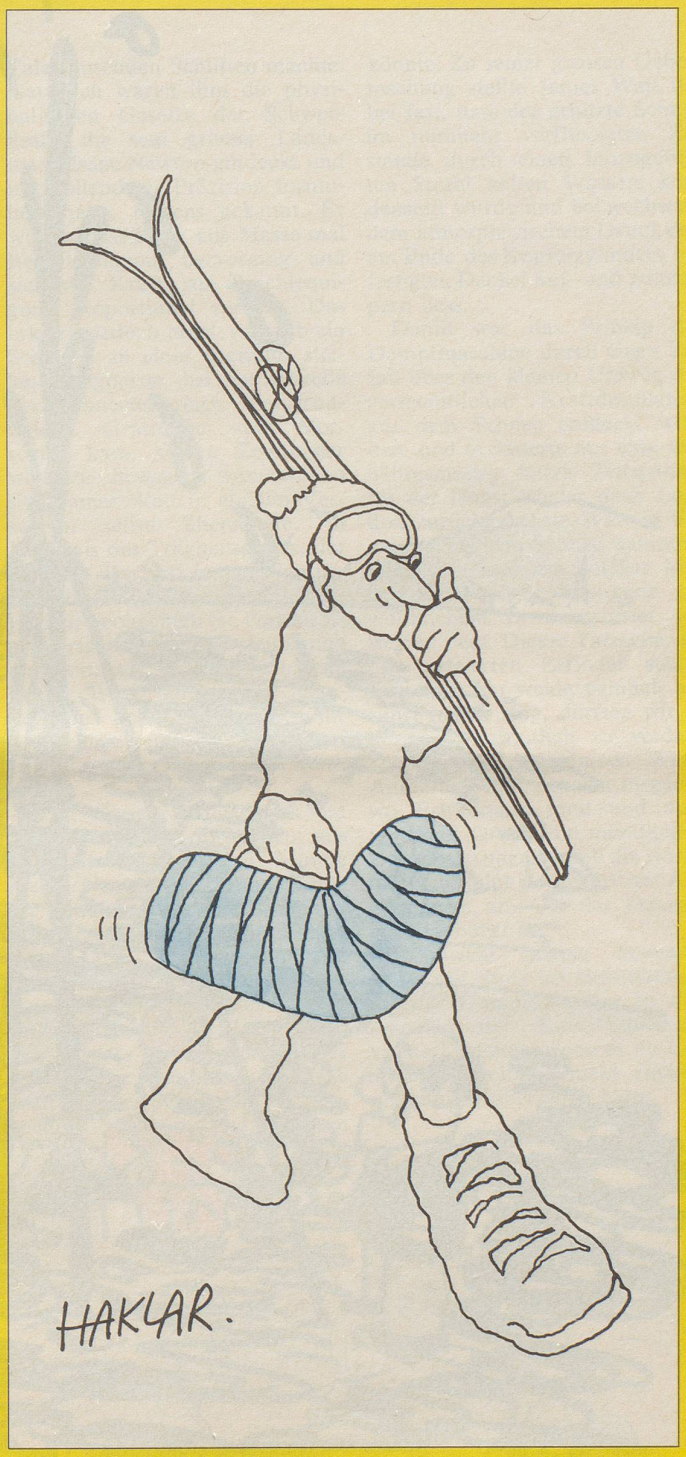
Ich lese M.

Schlechte Gewohnheit, ich weiss es, beim Essen zu lesen – aber ich mag mich von dieser Lektüre, die mich im doppelten Wortsinn reizt, nun einmal nicht trennen. Und das Lokal, günstig gelegen, doch ohne auch nur einen Anflug von Wohnlichkeit, lädt mich dazu überhaupt nicht ein: Es gehört zu jenen Ess-Schuppen, die heute in Mode sind. Den Appetit brauchen sie ja auch gar nicht anzuregen, wir vertilgen ohnehin zuviel.

«Ach», sagt plötzlich der Herr, der sich mir gegenüber niedergelassen hat, «Sie lesen M.?» Ja, stimmt, ich lese M. und spüre aus diesem einen winzigen Fragesatz, dass ich Missfallen errege. Noch ehe mein stattlicher Tischgefährte zürcherischer Sprache und vielleicht auch Geblüts fortfährt, glaube ich schon zu wissen, was kommt: «Diesen M. da, glauben Sie mir, mag ich überhaupt nicht. Der ist doch unschweizerisch, auch so ein Miesmacher ...» Und schon tritt ein, was zu vermuten stand, mit der angefügten Bitte um Nachsicht für die Einmischung allerdings.

Aber ich bin gar nicht böse und ebensowenig verwundert. M.'s Ausflüge in die Politik dürften dem Herrn, der mir gegenübersitzt, wie vielen andern nicht behagen und also auch seine Literatur nicht, ob gelesen oder ungelesen. Aber wir befänden uns doch, sage ich über das Buch hinweg, in einer Demokratie, und da müsse gewiss auch das politische Aergernis seinen Platz haben und seine Wirkung tun. «Schon», kommt die Antwort, und «sicherlich» – aber «so» nicht: Ob mir denn unbekannt sei, wieviel es geschlagen habe, und dass wir uns diese Sorte von Grosszügigkeit gar nicht mehr leisten könnten.

«Die Demokratie abschaffen, um die Demokratie zu retten?» frage ich, und was daran denn eigentlich «unschweizerisch» sei, dass einer wie M. uns kritisch begegne. Wir können uns seinen Ansichten ja stellen, ihm widerreden – das allein sei doch hiesige Regel. Aber dem Tischgefährten ist nicht beizukommen. Er weiss, was ich nicht weiss: dass es Zwölf geschlagen hat. Den M., den ich vor mir habe, hat er hinter sich.



Stanislaw Jerzy Lec:

«Proletarier aller Länder vereinigt euch!»
Ich bitte gehorsamst fragen zu dürfen – wozu?